

---

Walter Hilbrands: *Heilige oder Hure? Die Rezeptionsgeschichte von Juda und Tamar (Genesis 38) von der Antike bis zur Reformationszeit*, Contributions to Biblical Exegesis and Theology 48, Leuven: Peeters, 2007, Pb., XII + 315 S., € 44,-

---

Innerhalb der Josefsgeschichte wird die Juda-Tamar Erzählung in Gen 38 oft stiefmütterlich behandelt. Sie wirkt wie ein Fremdkörper, der den Erzählverlauf unterbricht. Die Einschätzung der Rolle Tamars schwankt zwischen der einer Heiligen oder einer Hure. In der Einleitung (1–6) seiner Dissertation (Theologische Universität Kampen 2005) legt Hilbrands sein Vorgehen dar. Er will das Kapitel rezeptionsgeschichtlich unter literarischer (Warum unterbricht das Kapitel die Erzählung? Wie kann es durch den Kontext ausgelegt werden? Welche Funktion erfüllt es im Kontext?), historischer (Wie ist eine chronologische Einordnung in die Josefsgeschichte möglich, wenn die Enkel Judas und Tamars bereits mit der Sippe Jakobs nach Ägypten übersiedeln?), ethischer Fragestellung (Wie werden die Handlungen von Juda, Tamar und den anderen Personen bewertet?) und im Horizont biblisch-theologischer Fragen (Welchen Einfluss hat der Umstand, dass Juda und Tamar Vorfahren des Messias sind? Wie ist Gen 38 messianisch verstanden worden?) untersuchen.

Was dabei herausgekommen ist, kann sich sehen lassen. Ganz unaufdringlich werden nicht nur die Ergebnisse deutlich, sondern auch, wie viel „Neuland“ Hilbrands zu bearbeiten hatte, zum Beispiel die vielen mittelalterlichen Kommentierungen der Bibel, die nur in Latein zugänglich sind. Wenn er das Desinteresse neuzeitlicher Auslegung und den „Bruch mit der synagogalen und kirchlichen Auslegung“ (222) beklagt und damit eine Verarmung, so kann man ihm nach Lektüre dieser Arbeit nur zustimmen und danken, dass die Untersuchung einen wichtigen Beitrag zum Schließen dieser Lücke leistet.

In Kapitel 2 stellt Hilbrands eine Analyse von Genesis 38 vor (7–44). Chronologische, literarische und kontextuelle Fragen stehen im Vordergrund. Besonderen Wert legt er auf die Hervorhebung der erzählerischen „Leerstellen“, weil diese in der Rezeptionsgeschichte unterschiedlich gefüllt wurden. Während im Alten Testament Gen 38 unter genealogischem Gesichtspunkt betrachtet wurde, betonen diachrone Untersuchungen den sekundären Charakter. Gen 38 sei eine spätere redaktionelle Einfügung, ohne dass über ihre Absicht und Einordnung Konsens erzielt worden sei. Eine rein synchrone Lesung betrachtet das Kapitel als literarisches Kunstwerk, lässt jedoch ethische Fragestellungen außen vor.

Ein ausführliches Kapitel 3 beleuchtet die Rezeption in der Antike (45–124), zunächst die rabbinische Exegese, durch genaueste Einzelbeobachtungen am Text gekennzeichnet und durch den Versuch, Juda und Tamar weitgehend zu entlasten. Die Untersuchung der Alten Kirche konzentriert sich auf die patristische Exegese des 2. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Dieser ist ein ethisches Interesse gemein, eine christologische Auslegung und – je nach Schulrichtung – ein rei-

cher Gebrauch der Allegorese. Augustins Vorschlag, die Ereignisse von Gen 38 zeitlich vor dem Verkauf Josefs anzusetzen, setzt sich als chronologisches Lösungsmodell durch.

Kapitel 4 enthält die Rezeption im Mittelalter (125–186). Im Judentum spielt die Beobachtung des Kontexts mittels Stichwortverbindungen eine größere Rolle als in der christlichen Exegese. Gleichzeitig ist ab dem 11. Jahrhundert eine Rückwendung zum einfachen Wortsinn, dem Peschat, zu beobachten, ähnlich wie in der christlichen Auslegung. Chronologische Fragen werden mit vielfältigen Vermutungen gelöst, zum Beispiel dass Er und Perez im Alter von sieben Jahren geheiratet haben (*Seder Olam*).

Insgesamt gilt: „Das Mittelalter erweist sich als höchst komplexe Epoche, deren exegetische Voraussetzungen und Methodik sich nicht auf wenige Prinzipien reduzieren lassen. Die traditionellen Klassifizierungen, wie z. B. ‚dem Literalsinn verpflichtet‘ oder ‚Vertreter der allegorischen Methode‘, sind vielfach zu grob und tragen dem Umstand nicht genügend Rechnung, dass alle großen mittelalterlichen Exegeten die verschiedenen Methoden wie selbstverständlich beherrschen und sorgfältig zu unterscheiden vermögen.“ (184) Die Form von Weltchroniken, mit deren Hilfe die Heilsgeschichte dargestellt wird, ist jedoch neu gegenüber der Alten Kirche.

Kapitel 5 beleuchtet die Reformationszeit (187–210). Diese greift einerseits auf die patristische Exegese zurück, setzt sich andererseits von ihr ab und bevorzugt den Literalsinn. Man geht von der Vulgata zum hebräischen Text zurück. Tamar wird als Heidin betrachtet, in deren Leben sich Gottes Heilsplan gegenüber den Heiden in nuce erweist. Hilbrands hebt die ethischen Anwendungen besonders der Schweizer Reformatoren hervor. Nicht zuletzt wurden die Fragen der Geltung des alttestamentlichen Gesetzes anlässlich der Scheidungsbeziehungswise Bigamiefälle (z. B. bei Heinrich VIII. oder Landgraf Philipp von Hessen) aktuell und wurden unterschiedlich beantwortet.

Kapitel 6 bündelt den Ertrag (211–223). Während die patristische Exegese ein Interesse an historischen Details hat, streift das antike Judentum diese nur am Rande. Augustinus Vorschlag, die Ereignisse von Gen 38 vor den Verkauf Josefs (Gen 37) anzusetzen, wird weitgehend übernommen. Die rabbinische Auslegung erweist ihre Stärke in der genauen hebräischen Textanalyse und an intertextuellen Bezügen, was die Patristik so nicht interessiert hatte. Wie im Judentum setzt auch in der christlichen Auslegung im 11. Jahrhundert die Rückbesinnung auf den Literalsinn ein. In jüdischer und christlicher Auslegung ist man an ethischen Fragen interessiert. Das Verhalten der beiden Hauptfiguren, Juda und Tamar, wird sehr unterschiedlich beurteilt. Im Judentum ist Tamar die Stammutter Davids und des Messias; sie wird vom Verdacht der Hurerei und kanaanäischer Herkunft befreit. In der kirchlichen Exegese kann Tamar als Hure oder als Heilige beurteilt werden.

Eine mit viel Arbeit und großer Genauigkeit erstellte Synopse der Versionen (224–264), eine ausführliche Bibliographie (265–298), deren erster Teil auf acht

Seiten die Quellen bis 1600 n. Chr. auflistet und durch die Fülle der nur in Latein zugänglichen Titel das weite Feld an Erforschung mittelalterlicher Auslegungsgeschichte absteckt, und ein Register (299–315) runden das von großer Sorgfalt gekennzeichnete Werk ab.

Mit vorliegender Arbeit wird auf dem Gebiet altkirchlicher und mittelalterlicher Rezeptionsgeschichte der Bibel eine Lücke geschlossen. Ein schönes Stück Wirkungsgeschichte wäre diesem Werk beschieden, wenn unsere Exegese den mit der Neuzeit aufgekommenen Traditionsabbruch zur Alten Kirche und zum Mittelalter wieder überwindet und wenn wieder sichtbar wird, wie wenig unkritisch auch die „vorkritische Exegese“ gewesen ist und wie vielfältig, eigenständig und offen auch diese Epoche um die rechte Auslegung gerungen hat.

*Manfred Dreytza*

---

Cornelis Houtman, Klaas Sponk: *Jefta und seine Tochter. Rezeptionsgeschichtliche Studien zu Richter 11, 29–40*, mit einem Beitrag von Pieter van der Woel, Altes Testament und Moderne 21, Wien: Lit, 2007, br., XI + 194 S., € 34,90

---

Die Autoren befassen sich in der vorliegenden Untersuchung mit der Aufnahme und Wiedergabe der Erzählung von Jefta und seiner Tochter (Ri 11,29–40) in verschiedenen Bereichen vor allem der niederländischen Literatur, Musik und Kunst. Sie stellen die Jefta-Erzählung unter Zuhilfenahme von deutschen und niederländischen Bibelübersetzungen und den Erkenntnissen der literarischen Textanalyse zunächst als „Partitur“ (3) vor, die „Themen für Variationen ohne Ende“ (17) bietet. Die biblische Erzählung wird konservativ ausgelegt und bibelkritischen Interpretationen eine Absage erteilt. Dann werten die Autoren auf wenigen Seiten feministische und psychoanalytische Auffassungen der Erzählung als gepresste Interpretationen ab, welche die traditionelle Auslegung nicht wiedererkennen ließen. Sie wenden sich dann spätjüdischen, frühchristlichen und neueren Auslegungen zu, wo Jefta und sein Gelübde thematisiert und – abgesehen von Josephus – die Tochter vernachlässigt wird; Gott spielt zumindest für die Beurteilung der Verhaltensweisen eine wichtige Rolle. Das Gelübde Jefthas werde weitgehend negativ und der Vollzug des Gelübdes, nämlich seine Tochter als Brandopfer darzubringen, vielfach moralisch positiv beurteilt, streng nach dem Motto „ein Mann hält sein Wort“. Diese Auslegung bringe die jeweiligen Autoren jedoch in Konflikt mit der vorherrschenden zeitgenössischen Denkweise. So kämpften frühe jüdische und christliche Interpreten mit der Idee, einen Menschen zu opfern, und konstatierten, dass Jefta seine Torah nicht gekannt haben könne. Spätere christliche Autoren suchten eher einen Ausweg in der Annahme, dass die Tochter „nur“ zu einem lebenslangen Tempeldienst oder zumindest zur lebenslangen Jungfräulichkeit bestimmt worden wäre, eine Auslegung, welche Hout-